
»Der beliebige Mensch«

Postmoderne Strategievirtualität ¶; ¶

Plädoyer für eine Modifikation gewohnter Wahrnehmungen¹

Thomas Nißlmüller

»Der postmoderne Mensch ist in religiöser Hinsicht »gläubig-ungläubig-neutral«. Er fühlt sich weder seinem Glauben noch seinem Unglauben verpflichtet und kann sich mühelos allen Möglichkeiten anpassen, die auf dem Markt der religiösen Angebote kursieren. Heute New-Age-Spiritualist, morgen Scientologe, gerade noch Agnostiker und bald schon Buddhist.«

*Manfred Geier*²

1. Wozu Kultur-Betrachtung?³

Lesefähigwerden für kommende Zeiten

»Neue Unübersichtlichkeit« (Jürgen Habermas) prägt unsere kulturellen Landschaftszonen. Dabei taucht immer mehr der Verdacht auf, daß wir das Weltgelände neu ausmessen müßten, um den »Weitergang«, den Bestand aktueller Wirklichkeiten, zu gewährleisten: sehen, was ist, um zu fühlen, was wird, Ansichten finden, die von gründlich-konkreter Einsicht

1 Der vorliegende Aufsatz bietet die überarbeitete Version des gleichlautenden Vortrags vor der Theologischen Sozietät am 18. Oktober 1997 in Dortmund. Vgl. zur gleichen Thematik der Zeitsignaturen meinen Beitrag in: ZThG 1 (1996), 109-121 (Signaturen der heutigen Kultur. Ein Versuch über die Moderne vor dem Ende des 2. Millenniums – Eine Thesenreihe).

2 *M. Geier*, Das Glück der Gleichgültigen. Von der stoischen Seelenruhe zur postmodernen Indifferenz, Reinbek bei Hamburg 1997, 234.

3 Kultur-Betrachtung ist etwas anderes als Kultur-Kritik. Diese ist imstande, anhand vorgefaßter Systemik wertende Urteile zu erstellen, jene aber ist Einüben eines Blickes, der zunächst weder kritisch noch krisendiagnostisch daherkommt, sondern zuallererst auf das Wirkfeld des Seins als einem Zuhandensein und Vor-Augen-Sein approximatorisch zuzugehen gedenkt. Eingedenk der Tatsache, daß trotz der »phänomenologischen Reduktion« (Husserl) die Spiele um das Wirkliche nicht immer den erhofften Erfolg zeitigen, ist es an der Zeit, zeitdiagnostische Verhandlungen auf eine solide Basis zu stellen. Diesem Versuch ist der vorliegende Essay auf der Spur. Sollten es hilfreiche Spurrillen sein, würde sich ein Weiterfahren vielleicht auch in Kreisen lohnen, wo bislang essayistische Krisenkritik und Vorurteilsbildung gegenüber aktuellen Trends die Regel war. Trends sind nicht da, um zu zerstören, sondern vielmehr, um dem eigenen Selbst herausfordernd im Wege zu stehen, um die eigenen Wege endlich und zutiefst ausfindig zu machen. Die Kunst dieses Ausfindigmachens wäre das eigentliche Ziel aller Diagnose und Entdeckungen im Raum realer Erfahrung.

zeugen. Hierbei bedeutet das Entziffern von zeitaktuellen Trends⁴, sich lesefähig zu machen für das Morgen; Kultur einüben durch die Anwendung der basalen Kulturtechnik des Lesens.

Wer morgen lesen können will, muß heute seinen Alphabetisierungskurs besuchen. Wer heute seine Lektüre versäumt, wird u.U. morgen nicht mehr wissen, was der aktuelle Text sagt. Denn der Bruch in der Wahrnehmung bedeutet oft eine Abkopplung von sinnvollen, zeitnahen und wirklichkeitsadäquaten Leseprozessen/Rezeptionsprozeduren. Das Heilsorakel können wir uns sparen, wenn wir nicht lesen lernen im Gegenwartssorakel der Szenen und Szenarien, die sich bei genauerem Hinsehen doch recht konturiert darbieten. Mit der offenen Perspektive, der Abnahme der Scheuklappen, fängt das oft vergessene Entdecken der Gegenwart an, setzt ein Vergessen der Abschottungsprozeduren, die lange antrainiert waren, ein, setzt ferner ein Erinnern an längst Verdrängtes in den eigenen Seelenwänden ein. Dies ist heilsam – umfassend heilsam. Und hilfreich – wegweisend – zukunftstreu.⁵ Wer wollte nicht lernen, der Zukunft zugewandt zu leben?

Prognostik war noch nie Sache der Theologen, zumindest nicht im sozialgeschichtlichen Sektor und in Sachen Milieustudien. Mag sein, daß ich hier irre. Jedenfalls scheint es an der Zeit, Zeitdiagnose als Instrument und flankierende Maßnahme für einen gegenwartsbezogenen christlichen Dienstauftrag neu zu gewahren oder erstmals ins Visier zu bekommen. Daß Prognostik eine »moderne« Angelegenheit ist, vermag ich nicht zu sehen. Denn sie bezeichnet den genuin menschlichen (und epochenunabhängigen) Versuch, Zeichen auf Zukunft hin zu deuten und in diesem Rezeptionsprozeß so etwas wie eine generelle Daseinsorientierung zu finden. Der Einblick in Aktualitäten ist so etwas wie die »Mutter« der ästhetischen Verortung. Eine *Anamnese* der aktuellen Trendcluster könnte helfen, die Geburt der neuen Zeit nicht als überraschend zu erleben.

Prognose markiert dabei den Versuch, das zu ahnen, was dem Heutigen entspringen könnte. Sie ist aber auch ein Unternehmen, dem Heutigen eine imaginäre Entfaltung zukommen zu lassen, die dem Morgen als Material zur Vertextung dienen könnte. Insofern ist dieses »Vorvertexten« des Morgen keine brotlose Kunst, sondern die von Intuition und Analyse geprägte *Exegese von Evidentem*.

4 S. u.a. M. Horx / *Trendbüro*, Trendwörterlexikon. Von Acid bis Zippies, Düsseldorf 1994; F. Popcorn / L. Marigold, »Clicking«. Der neue Popcorn Report. Trends für unsere Zukunft, München 1996.

5 Den Begriff der »Zukunftstreue« gibt es m.W. noch nicht, daher möchte ich für einen solchen plädieren: treu sein dem, was anhebt, Fakt zu werden, was ansetzt, Wirklichkeit zu sein. Wer diese Treue einübt, wird selbst mehr und mehr Zukunftsbürger, zukünftig in seinem Denken und Wesen, in seinen Planungs- wie Handlungsstrategien. Wer sich selbst liebt, wird an der Zukunftstreue und deren Einübung als Grundtugend kaum vorbeisehen können.

Wer den Text des Lebens heute genau liest, der mag vielleicht morgen besser imstande sein, den dann gegenwärtigen Text einer besseren Entzifferung zuzuführen. Wer heute lesen lernt, kann morgen vielleicht schon schreiben üben!

Und überhaupt: Neil Postmans »Verschwinden der Kindheit«⁶ und das lethargische Lamento über die Verlustigkeit spielerischen Seins durch die veränderten Lebensgewohnheiten könnten uns beide vielleicht Anlaß bieten, mehr darin zu lesen, was uns die Lebenstexte der aktiv erlebten Kultur heute sagen. Eine neualphabetisierte Gesellschaft – eine solche also, die wieder die Kultursignaturen zu lesen verstünde – wäre eine gefährliche Bedrohung für den schwindenden Gewißheitsgrund, daß wir im Erlernen von Zeichenrelationen (und was anders wäre Lesen?) eben niemals alte Erfahrungen zementieren, sondern vielmehr im beständigen »Metabasis-Modus« verbleiben, d.h. Bleibendes finden im Zugehen auf Neues.

Daher nunmehr die

2. Ein-Blicke in Aktualitäten, akute wie langwierige.

Ein Thesen-Gang

Der Herbst als »Zeit des Buches« läßt so etwas wie eine jahreszeitliche Resümierung zu, die Trends und Facts, Traum und Phantasie, Durchlitte-nes und Durchdachtes verknüpft zu einem Teppich voller Anfragen, die in sich so bunt sind wie die postmoderne Seele. Viele Neuerscheinungen finden den Weg auf den Markt, darunter auch manches erstmals als erschwingliches Paperbackwerk.

Wenn etwa das »Schweigen der Männer« (I. Lux, September 1997) deutlich zeigt, wie »Durchgeknallt« (H. Sahar, November 1997) man sein muß, um »Asphaltierte Hirschkadaver« (hg. von B. Häusler, November 1997) zu besehen, dann wird man sich bald eingedenk werden, daß »Der Ernstfall« (D. Wellershoff, November 1997) nicht erst kommen muß, sondern allseits die Forderung nach einem »Durchblicker« (I. Welsh, November) ertönt.⁷

Um durchzublicken, muß man hinter die Kulissen blicken, um Blicke einzuüben, die dem Ungeübten nur ein müdes Lächeln abzwingen. Wer lacht, hat die Wahrheit oft hinter sich. Wer dagegen die Wahrnehmung auf die Zeitströmungen der epochalen Umwälzungen im ausgehenden zweiten Jahrtausend richtet, wird sich *nicht nur* den Humor leisten können, wenn der Blick denn mehr als nur die Spiele zwischen Ironie und sarkastischen Überreizungszuständen registriert.

6 Frankfurt a.M. 1982.

7 Titel aus dem Verlagsprogramm von »Kiepenheuer & Witsch«.

In einer schlichten Auflistung gehe ich anhand von thetischen Notizen dem aktuellen Zeitbewußtsein nach.

2.1. Der Mensch braucht im Zeitalter der Beliebigkeiten (Plural!) keine Liebe mehr zum Ganzen, weil er seine Teilnahme am Sein der Welt als fragmentarisches Etwas erlebt.⁸

Die *Bricolage* (»Bastelei«) am eigenen Lebenskonzept ist sein greifbares, ja sein einziges Credo. Die Mosaiktechniken der Postmodernen sind Legion. Augenblicklichkeit zählt: Der Mensch des Heute ist heutig, ganz im Heute verortet, ohne die Transzendenzbezüge vorgestriger Wirklichkeitskonstrukte noch in seinem schmal bemessenen Handgepäck mittransportieren zu wollen.

Das »leichte Leben« (die bekannten »light-Versionen« der Nahrungs- und Genußmittelindustrie etc.) ist die Zukunftsvision, die abgemagerte Existenz des virtuellen Zeitalters verheißt eine auf schlichte Magerkost getrimmte Sinn-Rationalität.⁹ Der Anspruch, Sinn (als Letztgültigkeitsgarant) zu finden, ist bei vielen gegen null reduziert. Über das Übermorgen hinaus wird kein Morgen antizipiert.¹⁰ Sinn ist enthistorisiertes Kreisen um die Achse aktueller Lebensqualitäten. Gebastelt wird Augen-

⁸ H. Luther, *Leben als Fragment. Der Mythos der Ganzheit, Wege zum Menschen* 43 (1991), 262-273; Th. Nißlmüller, *Raumzeichen als Lesezeichen als Grenzmargen. Plädoyer fürs Fragment* (Vortrag auf dem 8. Internationalen Semiotik-Kongreß vom 5.-9. August 1996 an der Universität Amsterdam; erscheint 1998 in: *Symbol, Raum und Semiotik*, hg. von Th. Nißlmüller / R. Volp); S. auch B. Schmidt, *Postmoderne – Strategien des Vergessens. Ein kritischer Bericht*, Frankfurt a.M. 1994, 160: »Das Fragment als Kunstwerk meint [...] den Fragmentcharakter des Weltzustands. Negativ urteilend stellt es die Welt dar als unvollkommene und so fixierte, positiv urteilend gibt es zwar die gegenwärtige Unvollkommenheit der Welt wieder, in diesem Bild aber auch ihre Eigenschaft, sich verändern zu lassen, und mögliche Verfahren des Veränderns tauchen dabei auf. Stellt man zu dieser Gliederung auch den Gedanken, daß wenigstens die Werke der bildenden Kunst, nicht allerdings die der Dichtung, gleich nach ihrer Fertigstellung in den Prozeß des allmählichen Zerfalls treten, nachträglich zu Fragmenten werden, so wird einleuchtend, welche Bedeutsamkeit die Kategorie des Fragmentarischen für die Kunst zu erhalten vermag.«

⁹ Wobei Rationalitäten (bzw. Rationalitätskonzeptionen) mehr denn je auf dem Prüfstand stehen, nicht zuletzt seit Golemans Plädoyer für ein umfassenderes Intelligenzkonzept im Sinne einer Wertschätzung des EQ (also die Achtung von emotionalen wie sensitiven Qualitäten gegenüber einem motorisch-abstrakten Ratioverständnis).

¹⁰ Zur Metapher »Sinn« als systemtechnisches Universale, das auf der basalen Differenz von System / Umwelt gründet – und damit durch die beiden Deutungskategorien Selbst- und Fremdreferenz qualifiziert erscheint – s. N. Luhmann, *Gesellschaft der Gesellschaft*, Frankfurt a.M. 1997, 44-59. Für alle theologischen Debatten um die Sinnfrage erscheint mir – gerade auch im aktuellen ästhetischen Diskurs – folgender Hinweis maßgeblich: »Statt Welt zu geben, verweist Sinn auf selektives Prozessieren. Und das gilt selbst dann [...], wenn in der Welt Weltbegriffe, Weltbeschreibungen, weltreferierende Semantiken gebildet werden, denn auch dies muß in einer sinnhaften Operation geschehen, die das, was sie bezeichnet, von etwas anderem unterscheidet (etwa: als Sein von Seienden). Aktualisierter Sinn ist ausnahmslos selektiv zustandegekommen und verweist ausnahmslos auf weitere Selektion. Seine Kontingenz ist notwendiges Moment sinnhaften Operierens.« (Luhmann, *Gesellschaft der Gesellschaft*, 55.)

blickliches, was nur im Flüchtig-Leichten des Jetzt eine »Garantie« des Daseins besitzt. Überhaupt umschreibt das *Dasein* im Sinne von *Anwesenheit* so etwas wie die Grundforderung des spielenden Flaneurs und Mentaltaktikers des postmodernen Ambientes.

2.2. Egomanietrips haben mittlerweile mondänes Colorit, sind en vogue; die Zeitschrift Vogue zeigt Mode, die Kultgruppe EN VOGUE poppt im musikalischen Modetripshimmel. Autonome Zonen des Lebens avancieren in diesem Trendmusterset immer mehr zu Tempeln der »Ich-Kultur«. Vom »Mythos Gott« ist nur noch seine anthropomorphe Seinsgestalt, überhöht durch Metaphysiken des Geistes, zu Händen. Und das philosophisch-theologische Pathos für den Menschen ist zu einer Art »Selbstvernarrtheit« umgeschlagen. Der Mensch der aktuellen Kulturszene lebt von einer Art Verliebtheit in sein eigenes Selbst, nicht selten in seine nach außen getragene Maske (ganz zu schweigen von den Masken, die das Selbst sich selbst anzieht, um sich dem eigenen Blick zu entfremden). Wobei der Durchbruch zu einem klaren Blick für den Menschen angesichts der tausend Unmenschlichkeiten der heutigen Zeit das eigentliche Desiderat der Theoriebildungen geisteswissenschaftlicher oder generell reflektierender Wissenschaft sein dürfte.

Die narzißtische Orientierung (*amor sui*) ist Grundsignatur einer hedonistischen *Selbstgefälligkeitsgesellschaft*, deren Partizipant zu sein vor allem meint, sich dem Narziß-Mythos des selbstverliebten Menschen anheimzugeben. Wer sich dem nicht anschließen will, muß entweder opponieren – oder aber dem Ethos einer posthedonistischen Initiativ- und Wagniskultur zuarbeiten, die den Menschen als verantwortungshafte Geschöpf wieder zu thematisieren wagt.

Der Mensch lebt heutzutage zwischen unzähligen Entscheidungspolen, fühlt sich über alle Maßen dem Entscheidungsdilemma ausgeliefert, interniert im Multioptions-Ghetto, das maßgeblich konturiert wird durch die *Ausrichtung an Ichsequenzen*.

Wer sich jedoch dem »Ethos« der Selbstgefälligkeit anheimgibt, fällt sich selbst anheim – mit allen Konsequenzen. Der Fall ins Ich ist dabei oft nichts anderes als die Primärerfahrung innerer Leere, die im Abschreiten der Einsamkeitsräume keine Lösungswege mehr zu erkennen vermag für das Änigma des Selbst.

2.3. Der heutige Mensch ist kein Wesen, sondern eine unwesentlich im Verweilmodus dahinlebende Entität. Wir leben in einer Verweilkultur, die sich durch das »Weilen« – Langeweile, unterhaltsame Kurzweil, unorientiertes Verweilen – auszeichnet. Menschsein wird mehr und in eine anthropologisch indiskutable, amorphe »Masse« eingeebnet. Diese allgegenwärtig inszenierte Unwesentlichkeit ist sowohl Basis für die *celebratio momenti* als auch dauernde Anfrage an die perspektivlose Gesellschaft. Wer keine Perspektiven hat, sehnt sich nach Verweilangeboten,

Unterhaltungsparks und Sorglosigkeitsriten, die den Moment als Anti-perspektive inszenieren helfen. Dahinleben hat Konjunktur, verweilen ist in. Momenthaftes Sein ist en vogue.

2.4. Heute denkt, lebt, fühlt die Masse massiv das Globalisierungsbestreben (nicht nur) führender Köpfe in Politik, Wirtschaft, Ethos-Fragen sowie wissenschaftlichen Reflexionsfeldern (und in den entsprechenden Darstellungen der aktuellen Fortschrittserfolge in der Medienszenarie).

Eine Erweiterung des Bewußtseins in Richtung »Weltverortung«¹¹ ist an vielen Stellen heute unverkennbar. Der Provinzialismus früherer Epochen zeigt sich zwar in vielem innovationsresistent, er kann aber nicht mit dem Entwicklungsgeschehen zu postmodern colorierten Landschaften (im geografischen, zwischenmenschlichen und gesellschaftlich-politischen Bereich) mithalten. Die virtuelle Datenwelt des postmodernen, postindustriellen wie generell posttraditionalen Dienstleistungsmarktes schafft neue Perspektiven von Welt- und Weitsicht, der Vernetzung wie der Etablierung kosmopoliten Seins in der oft kleinsegmenten Ortsstruktur. Lokales und Monumentales, die Trendzüge ins Provinzielle wie die steile Leiter ins Globale werden im »Glokalismus«¹² verwoben. Die internationale Gesellschaft mit provinziellen Ambientenischen ist dabei eine Art Muster postmoderner Lebensbefindlichkeit. Lokales Colorit und weltmännisches Flair schließen einander nicht mehr aus. Der Kosmos ist die Welt als Erfindung zwischen Urbanitäten und Translokalitäten.

2.5. Mentalität und Mentoring sind zu intensiven therapeutischen Reflexionsgebieten avanciert. Die Schulung des menschlichen Geistes, die Betreuungskultur in Management und (eigentlich) therapeutischen Segmenten ist von großem Interesse für das öffentliche Bewußtsein. Ökologische Aspekte spielen hier eine unverkennbar dominante und beachtete

¹¹ Man muß hier wohl von einer gewissen Aporie reden: der in der Welt als Weite verortete Mensch erlebt sein kosmopolites Sein oft als Frust(ration) am Regional-Provinziellen, das häufig dem Hang zur Weit- und Übersicht durch kleinbürgerliches Gebaren entgegensteuert. Die Rede von der »Weltverortung« könnte anzeigen, daß wir nicht mehr Angehörige einer lokalen Kleinwelt, sondern Anteilhaber der kosmopoliten Weltgemeinschaft sind (vgl. Marshall McLuhans »Global village«, das »Weltdorf« bzw. die »Welt-Provinz«), die sich immer mehr als eine Wettgemeinschaft auf mögliche Überlebensgarantien und -foren zu entwickeln scheint. Es lebe der kosmopolite Bürger mit der Verortung im Horizont zwischen Wahrnehmung partikularer Wünsche und universeller Daseinsorge!

¹² Die Kombination von globalen und lokalen, ortstopographen wie weltethosorientierten Pattern. Diese Grundfigur postmoderner, ambivalenzbetonter Denkart scheint auf vielen Ebenen die patchwork identity nachtraditionaler Gesellschaftswirklichkeit auszumachen. Extreme zu vernetzen, sie in eins zu packen, ist basales Muster virtuell-risikofreudiger Mentalität, die sich heute universalisiert und kaum vom Bedrohungsstatus der Welt irritiert erzeugt. Der Postmoderne liebt das Gehen am Rand des Kraters in dem Bewußtsein, daß das Leben im sinnlosen Gerangel des täglichen Seins nicht mehr oder weniger Sinn ergäbe, wenn es einem genormten Wertekanon unterstellt wäre. Das All (Globalität) und das Dorf (der Ort) sind Chiffren für die beiden Enden der Welt: nur im Vernetzen gibt es Sinn, nicht aber in der Benennung von Wertezentren. Dem wäre nachzudenken.

Rolle. Seit Wochen liegt auf meinem Schreibtisch ein Werbeslogan einer großen Firma: »*Success. It's a mind game*«. Der Erfolg als Mentalkonzept, als spielerisches Aktivieren des Bewußtseins, der Wachheit. Mir scheint die ganze Literatur zu diesem Themenkreis nicht verräterisch, sondern vielmehr höchst willkommen und hilfreich, aber auch selektionsbedürftig.¹³ Auch die Frage nach der Wirklichkeit, nach Realitätserfahrungen und Fiktionskonzepten, wird neu diskutiert und dürfte immer wieder für neue Debattenschlachten Gedankenstoff bieten können.¹⁴

2.6. PR-Kulturelles ist Ausdruck von Liebe zur Oberflächenpflege. Wer die Beziehungskulturen der Gegenwart anschaut, wird sich nicht davor verschließen können, daß der heutige Mensch eine andere Beziehung zur Oberfläche gefunden hat als der Mensch der ersten 70 bis 80 Jahre dieses Jahrhunderts. Nicht nur über mediales PR-Regiment, auch über den Diskurs im Alltag spielt sich zusehends eine nicht »platt oberflächliche«, aber der Oberfläche huldigende Mentalität ein, die sich dem Sog des Greifbaren und der Lust des begehrenden Blickes verdankt. Sehen und Auffallen sind die Fälle, die heute noch von Gewicht sind. Der Fall in die Bedeutungslosigkeit ist oft mit dem Verlust des Gesehenwerdens identisch.

Wer sich nicht mehr zeigt, verschweigt, wer verschweigt, entkommt dem öffentlichen Gerede, wer sich nicht mehr dem Gerede stellt, fällt durchs Sieb aktueller Wahrnehmungsspiele. Calvin Klein ist nicht mehr nur elitär, reduzierte CK-Ware drängt auf den Konkursmarkt der entzauberten Ware. Denn Entwertung der Preise ist für viele potentiell Anteilhaben an einem Produkt, das durch diese Anteilhabe paradoxe Spiele inszeniert: zum einen eine verbreiterte Darstellung im Alltag durch »getragene Ware«, zum anderen eine reduzierte Aufmerksamkeit, weil der Zauber der schwer zugänglichen Ware verflüchtigt erscheint.

Daß (Hugo) Boss kein Kondom mit seinem Markennamen herausbringt, obwohl das eine der Ideen des Ex-Exekutiven war, erscheint vielleicht nur als Kuriosum, aber es zeigt m.E. deutlich, daß die Diskussion um Produkte – sowohl vom Profil als auch vom angebotenen Preis her – wesentlich um Fragen des Ansehens kreisen.

¹³ »Zeugen« dieser Wendekultur zu aktiver Gewahrsamkeit und geistlichem »Selbstmanagement« sind u.a. *David Steindl-Rast* (Die Achtsamkeit des Herzens. Ein Leben in Kontemplation, München 1988 [TB 1992]), *Ken Blanchard* (Der Minuten-Manager; Erfolg und Erfüllung. Ermutigung zu einer geistlichen Reise, Wiesbaden 1996) u.a.m.

¹⁴ Grundlegend hierzu: *P. Watzlawick*, Wie wirklich ist die Wirklichkeit? Wahn, Täuschung, Verstehen, München 1978.

3. Auf der Suche nach Sinn zu Hause

Postmoderne Religiosität¹⁵ weist zwei Grundsignaturen auf: die Etablierung individuell zusammengestrickter Sinncluster und die Entortung des Sinnkosmos aus dem rituell-offiziellen Religiositätsparcours der Kirchen wie analoger Anbieter.

Gefragt erscheint vor allem eine Art »aufgeklärter Theologie«, die sich dem offenen Weltkosmos ebenbürtig erweist.¹⁶ Religion ist zum »Strickmaterial« individueller Weltgestaltungsmuster avanciert.¹⁷ Sie gehört in die Physis des Alltags, nicht mehr, wie früher verlautbart, in die metaphysischen Suppenküchen kollektiver Sehnsuchtsbefriedigung.

Religion ist schon lange nicht mehr Neben- oder Subwelt, Basis oder Telos selbstgebastelter Lebensgröße; sie firmiert heute als eine Art *Erfahrungskokalität*, die sich nicht mehr verantworten muß vor einem Testat der Aufseher oder Andersdenkender; sie hat sich ferner in der Bindekraft hinsichtlich ihrer Vernetzung lebensweltlicher Fragmentspiele etabliert als Metaphernwelt, die den Transfer zwischen dem Realen und dem Traum zu leisten erkoren ist. Diese Signatur der Verknüpfung von Traum und Realität – die eigentliche Leistung der Kunst wie ästhetischer Theorie – wird neuerdings durch den Begriff »Science Fiction« umrissen und medial wie literarisch verarbeitet.¹⁸

Die Suche nach bedeutsamem Leben, nach erfülltem Sein ist allen Menschen gemein. Zu allen Zeiten.

Doch die *Sinnsuche* wie die »Entdeckung« der Sinnlosigkeit des Seins im Horizont der Idealisierung des Selbst markieren scheinbar nicht mehr *die Grundfrage* bzw. Grundaktivität des postmodernen homo ludens virtualis – oder wie man auch immer diese Spezies des digitalen neoromantischen

¹⁵ S. dazu unten Punkt 5.

¹⁶ Vgl. hierzu u.a. F. Capra / D. Steindl-Rast, *Wendezeit im Christentum. Perspektiven für eine aufgeklärte Theologie*, Bern / München 1991 (TB München ²1994). Signaturen dieser »neuen« Form des Theologietreibens wären u.a. die Transferleistung von wahrheitsorientierten Bewußtseinsspielen hin zum annäherungstheoretischen Diskurs, der sich durch poetologisch-kreative, netzwerkaffine Kriterien ausweist.

¹⁷ Wobei die – keinesfalls veraltete – Diktion von Thomas Luckmann sicher noch zählt: »Der traditionelle Heilige Kosmos wird für die Alltagserfahrung des typischen einzelnen bedeutungslos und verliert den Charakter einer übergeordneten Wirklichkeit.« (Th. Luckmann, *Die unsichtbare Religion*, Frankfurt a.M. ²1993, 153 [orig. *The Invisible Religion*, New York 1967]). Dieses Werk fußt auf dem bereits 1963 erschienenen Opus »Das Problem der Religion in der modernen Gesellschaft«. Im Kontext der neudefinierten bzw. neuzudefinierenden heiligen Kosmosräume sind heute Religionsethos, -kritik und -mythologie zu reflektieren. Die Welt muß dabei jenseitig gegenüber den bisherigen Aporem und Pseudowirklichkeiten erscheinen, stellt man den Verdacht nicht nur auf, sondern läßt ihn konkret »wahr« werden, daß sich die Definition des Heiligen nicht mehr über die Wahrheitsmatrizen der Buchkulturalität »ereignet«, sondern vielmehr über den Sinndeutungsprozeß qua Erfahrungsspiel läuft. Das jedenfalls vermute ich mit vielen Theoretikern der Letztdekade des Jahrtausends.

¹⁸ S. dazu: M. Glaubrecht, *Science Fiction*, DIE ZEIT Nr. 34 vom 15.8.1997, 29.

Werteverachters (und Entwertungskünstlers) postmoderner Couleur auch bezeichnen mag. Der für gültig erachtete Wertekosmos wird (s. vorhergehende These) nach individuellen Zuordnungsmatrizen zusammengestellt (es handelt sich hier um eine Art *Trendkosmos*¹⁹, der Imaginationscharakter besitzt), Sinn ist weniger eine zu rezipierende – also auch systemisch annehm- und übernehmbare – Größe, sondern vielmehr ein Konstituierungsgenre, eine Produktionsgröße im Sinne kreativer Weltvertextung und subjektiver Vernetzungsspiele. Die Relecture der Welt als Inszenierung des individuellen Subtextes unter die ach so langweiligen Glossen der tagesrhythmischen Mediensätze! Individuelles Lesen als Er-Lesen von Welt. Er-Lesen der Oberflächen unserer Mitwelt als Konstitutionsakt für die Identität eigener Befindlichkeiten!

Das Bewußtsein als ein organisiertes Haus liegt einer solchen Auffassung zugrunde. Dieses markiert eine Art Wohnstätte individueller Konstituierungsprozesse, in der sich leben läßt aufgrund erfahrener Ein-Sichten bzw. Ein-Kehr, die aber – wie gesagt – unter der Prämisse der individualen Weltvertextungsmatrix, und damit unter einem *produktiv-kreativen Apriori*, steht.

Die »Kehre« (im Sinne einer Entledigung von bisherigen halt- und orientierunggebenden Horizonten) als *Grundmetapher von Sein* ist in aktueller Debattenlage durchaus eine salonfähige und diskutabile Entität, deren Existenz nicht zu plausibilisieren, sondern nur klarer zu fassen wäre. Die *Ein-Kehr* und *Heim-Kehr* des entorteten homo viator virtualis in das vom Erfahrungskalkül gedeckte Haus, das auf der langen Reise des Lebens erstellt wurde, ist mehr und mehr Mitte der Reflexion um das, was früher gemeinhin unter dem Begriff der *Be-Kehr-ung* firmierte. Konversionsmomente liegen auch der postmodernen Psyche nicht (allzu) fern.

Das hodologische (d.h. wegmarkierende) Motiv ist grundlegend für alle Reflexionsbemühungen im Sinne semantischer Welterhellung wie Welt-durchdringung. D.h.: nur über das Bedenken von Wegerfahrten können wir uns dem Begriff des Lebens als einem *Unter-wegs-Sein* (im Sinne des dialektischen Treibens von Ver- und Ent-Ortung, das permanent anhebt und Irritationen bereitet) nähern. Doch nur über die Reflexion des Lebensbegriffs kann man sich dem annähern, was für uns Sinn bedeuten kann. Denn dieser ist keine transempirische Instanz – auch in theologischen nicht (selbst wenn das einige »Oberaufseher« behaupten möchten). Ohne das Begreifen der Lebenswirklichkeit ist über eine Wegdeutung und Wegerfahrt jedenfalls auch ansatzweise nicht zu reden. Diese Rede ist daher absolut »essential«, basal, für alles weitere.

Und für was wäre die geerdete, vom Lebensbegriff herkommende Rede vom Weg, nun dienlich? Vielleicht über folgende schlichte Formulierung:

19 Die Welt der Trends ist keine »Größe« sui generis, sondern basaler Teil der Welt geschichtlicher Prozesse insgesamt.

Wer den Heimweg – den Weg in die Zonen etablierter wie etablierender Sicherheiten und Geborgenheitserfahrung(en), und damit den Weg ins eigene Haus/Heim – kennt und sich dem gewohnten Erfahrungsrepertoire anheimgeben kann, fühlt sich wohl – dem wird wohl im Ankommen und Einkehrhalten in den Gemäuern der Sinnwelt des Selbst. Also: nur wer den Heimweg geht, geht ins Zukünftige als Gelassener, der zwar keine Garantieaktien im Handgepäck mit sich trägt, aber neben der Gewißheit vor allem die Aufmerksamkeit für das Telos in sich birgt.

Und das wäre wiederum der Sinnhorizont, der sich m.E. nach nur über den doppelten Reflexionsgang der Lebens- und Weg- bzw. Telosaspektierung zu vollziehen vermag.

Dabei erscheint Sinn erstaunlicherweise (trotz allgemeiner Globalisierung und Entwindung aus dem Provinzflair) immer mehr als ein sich im Selbst – und nicht in transzendentaler Verortung wie Orientierung! – konstituierender Grundwert der heutigen Befindlichkeit. Das Selbst als sinnstiftendes Moment, sozusagen als Sinngenerator, ist strikt en vogue, mehr noch als die Sinngabe durch Kunst, Kitsch, Kommerz, Sex, Geld, Macht, Arbeit, Freizeit und Urlaub u.a.m.

Ich behaupte – und das scheint mir »gut philosophisch« wie ebenfalls »gut christlich« gedacht zu sein: Wer Sinn sucht, sucht (das mag befremden!?) im Grunde das Heimkommen, das im Ankommen an den eigenen Erfahrungsquell(en) die größte Nähe zur individuellen Eigentlichkeit bzw. Einzigkeit von Lebensfülle besitzt. Im Eigentlichwerden, im Gang zum Quellgrund und in die Tiefe des Selbst, ist der Mensch auf der Spur des Nach-Hause-Kommens. Nach-Hause – also, leicht archaisierend gedacht, zum Raum des Geboren- und Großwerdens – gelangen. Nicht mehr entortet, den Ort des Seins suchend, sondern ver-ortet, an-kommend, an-wesend, nicht mehr ver-gehend, ver-wehend, ver-wesend. Wer dieser Spurrille folgt, vermag der andrängenden Entheimatung des Beliebigeitskultes zu entkommen. Die Chancen dafür stehen nicht ganz so schlecht, wie oft angenommen. Auch aus postchristlicher Perspektive nicht!

Richard Wisser formulierte einmal – und ich halte diese Aussage grundlegend für alle Reflexionen über den Menschen als einem sinnsuchenden Wesen –: »So wie der Mensch immer schon ›kritisch‹ *ist*, bevor er Erkenntniskritik oder Sachkritik oder Personenkritik oder Ichkritik treibt, *ist* der Mensch immer schon ›krisisch‹ – auf der Kippe [...]«²⁰ So plädiert er für eine »kritisch-krisische Anthropologie«²¹, die nicht nach

²⁰ R. Wisser, *Philosophische Wegweisung. Versionen und Perspektiven*, Würzburg 1996, 459; s. auch: *ders.*, *Kein Mensch ist einerlei. Spektrum und Aspekte ›kritisch-krisischer Anthropologie‹*, Würzburg 1997; *ders.*, *Kritik und Krise als Wege zum Selbstverständnis des Menschen, Wissenschaft und Weltbild* 27 (1974), H. 4, 291-298.

²¹ Vgl. Untertitel und Inhalt von Wisser, *Kein Mensch ist einerlei* (1997). Dieses »Schema« von Kritik und Krise scheint mir ein mögliches und sinnvolles Besteck zu sein, um die Zeitangelegenheiten des Epochalen von den kleinen Sandkastenspielen des Lapidaren zu scheiden. Wer sich sich selbst aussetzt, wird von dem am eigenen Selbst Erkantten

2×2=4-Antworten sucht, sondern zu einem verantwortlichen Antworten, einem Leben im Antwort-Geben, unterwegs bleibt.

Die Rede von der Sinnmetapher markiert dabei einen Universalhorizont:

»Sinn ist nichts anderes als eine komplexe Form von Bewußtsein: Er existiert nicht für sich allein, sondern hat immer ein Bezugsobjekt. Sinn ist das Bewußtsein davon, daß zwischen Erfahrungen eine Beziehung besteht. Aber umgekehrt gilt: Der Sinn von Erfahrungen – und, wie noch zu zeigen sein wird, von Handlungen – wird durch besondere, ›relationierende‹ Bewußtseinsleistungen erst hergestellt.«²²

Die durchgestylte Kommerzkultur »kommentiert« eindrucksvoll, daß wir Sinn nicht mehr über etablierte Sinngaranten einspielen, sondern daß er sich über Erfahrungswelten und Idolbildungen i.w.S. einstellt. Oft sind dies Unsinn-Erlebnisse, die im Grunde als Rahmen für eine nüchterne Inszenierung von Sinn erhalten müssen.²³ Vielleicht ist es heute nicht mehr der Sinn, den der Mensch sucht, sondern das Heim, das als Garant der Heimlichkeit und Enthobenheit von Verantwortlichkeit gilt. Cocooning²⁴ ist en vogue – das Einkuscheln in den eigenen Sphären, der eigenen »Heimlichkeit« zu Hause, die Etablierung im Raum selbstersonnener Spielflächen, wo es keine Fremdsetzungen in Sachen Zeit-Vertrieb und -budgetierung zu fürchten gilt, wird zum Trendmythos und zur Entrückung aus dem Vertrieb alltäglicher Konsumachsen. Das Heutige, die ritualisierten Ideologeme ums goldene Jetzt, ist Fokus aller Inszenierungsspiele, die Sinn markieren (sollen).²⁵

kaum absehen können, wird kritisches und krisisches an Erfahrungsgut und Aporien gewahren und gleiches auch im anderen der Welt entdecken.

22 P.L. Berger / Th. Luckmann, *Modernität, Pluralismus und Sinnkrise. Die Orientierung des modernen Menschen*, Gütersloh 1996, 11.

23 S. dazu etwa: N. Bolz, *Der Sinn des Unsinn. Comedy im Fernsehen – die Lust am bedeutungsfreien Ritual*, DIE ZEIT Nr. 23 vom 30.5.1997, 43f.; a.a.O., 44: »Die Lage ist hoffnungslos, aber nicht ernst.« »Das Sinnbedürfnis wird planvoll unterfordert.« »Nonsense ist der wahre Geheimagent des fruchtbaren Chaos.« Bedeutungsfreie Inszenierungen scheinen mir hier eine Art Reservatareal abzugeben für den neomystischen Cowboy, der sich zwischen Ranch und Metaphysik, zwischen Couch und Kino, zwischen Virtualität und banaler Trunkenheit die Komplexität des Lebens spielerisch vor Augen führt. Ob dies bewußt geschieht, bezweifle ich.

24 S. F. Popcorn, *Der Popcorn Report. Trends für die Zukunft*, München 51996 (amerikanisches Original 1991), 39-46 (hier werden Kokon-»Sorten« ausdifferenziert: bewehrter, mobiler, geselliger Kokon).

25 Ob man die sog. erhabene Kunst wirklich in zwei Felder einteilen kann (so bei Schmidt, *Postmoderne*, 155: angeblich in eine sich pantheistisch gerierende mit der Feier des Augenblicks, der Erscheinung, und eine vom hebräischen Denken herkommende, alles Geschaffene auf Gott hin deutende Richtung.), bleibt doch zweifelhaft: zumindest habe ich bei der intensiven Beschäftigung mit Kohelet (trotz mutatis mutandis »gräzisiertem Colorit«) die Auffassung gewonnen, daß offenbar auch im hebräischen Genius die Feier des Heute keine apriorische Entwertung des Schöpfungsmäßigen, sondern gerade dessen Inkraftsetzen, meint. Das Verweilen im Heute im Sinne des Genießens ist durchaus nicht »unbiblisch« zu nennen, wenn man Kohelet – und auch andere Texte – ernst nimmt.

4. Kulturpartizipation: Vom Holz-Weg zum Seins-Gefühl

Der Mensch heute nimmt durch ganz dezidierte Strategien am kulturellen Spiel teil. Manche per Mitgliedschaften in Vereinen oder Institutionen etc., andere durch die Verweigerung aktiver Partizipationsmuster an gesellschaftsrelevanten Abläufen (auch Nichtteilnahme ist ein Ausdruck von »Teilnahme«!), wiederum andere durch Viktimisierung anderer, durch Gewalt und Akte bürgerlichen Kleinterrors. Ansage und Anfrage gehen hier Hand in Hand: »Die Brutalisierung der Gesellschaft oder: Ist Gewalt ein Bestandteil unserer Kultur?«²⁶ Ein Grunddesiderat der aktuellen Zeiten könnte so formuliert werden: der heutige Mensch muß lernen, Kultur zu prägen. D.h. Verantwortlichkeiten sind neu abzumessen und einzustudieren. Leben muß orientiert, inszeniert, ge- und begründet sein. Ohne diese Basalwerte kann eine gelingende Teilhaberschaft am Projekt Gesellschaft-Zukunft-Hoffnung kaum möglich erscheinen.

Es wäre von einer Mäeutik des Hermetischen wegzukommen und hinzugelangen in eine heuristisch orientierte Hermeneutik, die sich dem offenen Spiel von Lebensqualitäten, nicht dem analysierenden Blick des Laborateurs widmet. Die Widmung des Daseins an das aktuelle Sein der kulturellen Lage – vielleicht sogar das Auf-, nicht das Untergehen darin (an Richard Rothe sei erinnert) – ist der ontologische Imperativ, dem wir Zeitgenossen nur unter dem Schuldigwerden am Gegenwärtigen zu entziehen vermögen.

Vielleicht lernen wir nur, eine überlebenssichernde Form der Gelassenheit einzuüben, wenn wir ganz da sind, wo wir z.Zt. sind: im Heute. Und womöglich stimmen wir dann der provokanten These zu: »Die Zukunft ist langweilig.«²⁷ Will heißen: das Leben ist je-jetzt – oder es ist nicht, gar nicht, nur im Zustand des Gedachten, nicht des faktisch-realen Bestehens. Wer bestehen will, muß seinen Stand im Gang durch das Heute konkret machen. Diese Konkretion ist ureigenste Aufgabe jedes Menschen, der nicht am Sein – das meint immer: Gegenwärtig-Sein – vorbeilaufen möchte.

4.1. Worte prägen die Welt: Verbal-Auswüchse

Auswüchse sind Evolutionsgegenstände, oft erst spät als Früchte denn als lästiger Überhang erkannt. Sehen wir ein paar elementare Begriffsfelder bzw. Wortachsen an, die uns an das erinnern, was morgen das Colorit unserer Psyche prägen wird – und es schon heute z.T. tut.

²⁶ Artikel von U. Gosmann in: Psychologie heute 24 (1997), H. 10, 38-41.44f.

²⁷ Z. Norman (zit. nach: M. Horx, Das Zukunftsmanifest. Wie wir uns auf das 21. Jahrhundert vorbereiten können, Düsseldorf / München 1997, 13).

(Nicht nur) Horx, der Worteschmied, bringt in seinen Beiträgen zur aktuellen Kulturtopographie eine Menge Material an verbalen und strategisch-ideologischen Auswuchsreflexionen. Just to note ein kurzer Blick in das Zeit-Worte-Repertoire:

ACID

Fortentwicklungs-Bonmot, das man sich merken muß. Vielleicht gibt es bald Acid-Gottesdienste. Wer weiß [...]

BAD GIRLS

Die neuen Schlampen, Inbegriff des Nichtfortschritts seit den späten 68ern, wobei die Frauen sich heute mehr im Sinne einer virtuellen Alltagskünstlerin verstehen, was, gekoppelt mit dem Selbstbewußtsein der »late sixties« ja einen enormen Bewußtseinssprung bedeutet, der nicht einfach zu realisieren ist.

BRANDING

Auf der Suche nach dem richtigen Etikett brandmarkt sich der homo ludens discothecae gar auf eigener Haut – mit dem Namenszug des Geliebten, der einem dieses Martyrium wert ist.

COCOONING

Das Eingesponnensein in die eigene Lebenswand bringt ein neues Bewußtsein hervor. Ich ghettoisiere mich, um mich zu schützen – und werde dabei zum Sozialfall der Kommunikation.

Solche Fälle fallen nicht mehr auf, weil sie regelbildend wirken. Dabei ist eine gewisse Art von selbstgesponnenem Exhibitionismus das Kompensat für eine Form sozialer Dekommunikativität.²⁸ Spezielle Form: das *ZEIT-COCOONING* (*Regression in eine bestimmte Lebens epoche, in der ich mich einniste und festmache*).

EGONOMICS

Wie sagte doch neulich Wolfgang Joop, einer der Vorzeigenarzißten unseres Landes: »Der andere Mensch taugt vor allem zum Bewunderer. Jeder ist heute eine Diva.«²⁹

»Anstelle der alten Tugenden wird Lustmaximierung zum Ethos erhoben, das heißt zum Ort, wo das Menschliche des Menschen zuhause ist. Hier findet der Mensch sein Wesen, das ihm Wesentliche, das ihm Wichtige, was ihn zum Menschen macht und was einst mit den Schlagworten Gottesfurcht, Vaterlandsliebe und Tugendhaftigkeit als der sittliche Geist propagiert wurde.«³⁰

INFANTILISIERUNG

»[...] die größte Infantilisierungs-Maschine ist das Fernsehen. Es bedient die in jedem Menschen angelegte Neigung zur Regression perfekt: Den Wunsch,

²⁸ S. DER SPIEGEL Nr. 29 vom 14.7.1997: Nackt bis auf die Seele. Die exhibitionistische Gesellschaft (Covertitel).

²⁹ »Jeder ist heute eine Diva«, Interview mit dem Modedesigner Wolfgang Joop über Körperkult, Uniformen und neue Innerlichkeit, a.a.O., 104f; hier: 104.

³⁰ H.-M. Schönherr-Mann, Das soziale Band der Selbstsucht. Führt der unpolitische Hedonismus in eine neue politische Kultur?, *Psychologie heute* 23 (1996), H. 9, 38-41; hier: 38.

sich aus der harten Realität des Alltags zu verabschieden, dem kindlichen Lustprinzip Raum zu geben, sich passiv zurückfallen zu lassen in eine anstrengungslose Trance.«³¹ »Talk- und Game Shows, Blödeleien und ›Comedy‹ dringen aus allen Kanälen: Endloses Gekichere, Humor für Siebenjährige, wie ihn ›Die Doofen‹ oder Minimal-Komiker vom Zuschnitt Helge Schneiders (›Katzeklo‹) und Tom Gerhardts (›Boah, ey!‹) bieten [...] Die Lust am Schwachsinn hat große Teile der Unterhaltungsindustrie im Griff.«³²

4.2. Drei Grundverortungen im postmodernen Ambiente: Fragment-Ethos – Weg-Sein – Simulatorik

4.2.1. Fragment-Ethos

»Wir verwandeln uns in der zugespitzten Moderne tendenziell wieder in jenen atomistischen Haufen zurück, aus dem rationale Gesellschaftsordnung uns einstmals herausgeführt hatte.«³³

»Es entsteht – auch hinter den Fassaden etablierten Wohlstands – eine neue Zerbrechlichkeit sozialer Lagen und Biographien. Wie diese zu verstehen, bestehen und erforschen ist, weiß so recht niemand.«³⁴

Fragmente fordern ein System, denn ohne das Ganze wäre das einzelne nicht als Teil, als Fragment hinterfragbar. Insofern muß im Alltag stets auf die Suche nach dem übergeordneten und sinnstiftenden »Ganzen«, das wir oft mit »Gott« gleichzusetzen versuchen, hingewiesen werden. Denn ohne diese allem Ethos zugrundeliegende »Seinsmitte« wäre alle Rede von Sinn und Bedeutung von Fragmenten gänzlich nichtig und wertlos. Was aber nun heißt »Fragment«?

Fragment heißt »Gestückel«. Das Gestückel des Lebens zu genießen ist die Kunst, die man anhand von Fragmentinszenierungen bzw. -spielen (er)lernen kann. Fragmentaritäten sind Ausdruck für Lebendigkeit. Bewegung schafft Zonen, differenziert in rechte und linke Spektren, enthüllt die Pole, zwischen denen Leben lebt. Die Fragment-Existenz ist m.E. der Inbegriff für das Lebensgefühl des kontemporären Menschen.

Die fragile Beschaffenheit der postmodernen Psyche ist Spiegel der allgemeinen Entkleidung und Enthemmung eines kollektiven Bewußtseins, das wiederum Resultat allgemeiner Enteignung der Gesellschaft von Maßstäben, Haltemarken, Wertzentren und Daseinsberechtigungen ist. Wer weiß noch, wer er ist, wenn er nicht von anderen gesagt bekommt, wer er sein könnte, sollte? Wer wüßte das von sich aus?

³¹ H. Ernst, Kinder-Country: Auf dem Weg in die infantile Gesellschaft, Psychologie heute 24 (1997), H. 8, 30-33; hier: 33.

³² A.a.O., 31.

³³ R. Bubner, Versuch eines Überblicks über die Modernitätsproblematik, Philosophische Rundschau 44 (1997), H. 9, 191-207; hier: 199.

³⁴ U. Beck / A. Giddens / S. Lash, Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse, Frankfurt a.M. 1996, 21.

Gerade im Blick auf sein Geworfensein ins Heute – und in die Suche nach Lebendigkeit – weist dieses Nicht-Wissen den heutigen Menschen als ein entortetes, unstetes und in sich versponnenes («Cocooning«!) Kind des Augenblicks aus.

Man spricht im aktuellen Trendmarkt von der »Tugend der Orientierungslosigkeit« (1997 im Herbst erschienen Oeuvre von Johannes Goebel und Christoph Clermont).

Wir leiden am Sein zum Geschick, ohne zu ahnen, woher und wohin die Schickung das Leben treiben könnte oder gar dazu anleitete, daß wir ihm Folge leisteten.

Das Fragment umschreibt dabei Leiden und Wertigkeit unseres Seins. Wir sind unserer Gattung anteilig, indem wir das Leben als bruchstückhaft erdulden und ertragen. Dieses Dulden ist uns eigen, eignet den Eigentümern welthaften Seins, uns Menschen.

Menschliches Sein ist stets Anteilsein am großen Mosaik des Lebens. Als Anteilsein ist es Wegstrecke zwischen dem Geworfensein ins Leben und dem Gewolltsein und Gesandtsein im Alltag. Gewolltsein und Gesandtsein – das sind Postulate, die natürlich aus theologischer Perspektive mit hineingekommen sind, die aber nicht zwangsläufig auf Gegenliebe bei allen Abkommen unserer Spezies stoßen können.

Dennoch halte ich diesen Aspekt für unabdingbar hinsichtlich einer menschenfreundlichen Form der Betrachtung von Sein: wir sind nicht nur wesentlich Geschickte, der Schickung teilhaftig, sondern auch einem uns liebenden Gegenüber Verpflichtete, ja sogar ihm zugeworfen durch das Geschick, dessen Quelle wir Gläubigen ja in ihm, dem Grund allen Lebens, zu erkennen vermeinen. Gott ist Quelle und Ziel allen Seins, sofern es Lebendigkeit inhäriert.

Im Leben Christi wird exemplarisch Fragmentarität gezeigt: Gott sendet seinen Logos nicht, um Perfektion zu zeigen, sondern um ein gelingendes Leben als ein Leben im Modus des Scheiterns vorzuführen. »Exemplarisch ist das Leben Jesu, das auf die Passion zielt, vor allem durch seinen Tod. Durch die gewaltsame Kreuzigung ist Jesu Leben konstitutiv als fragmentarisches zu sehen. Der Auferstehungsglaube widerruft dies nicht. Im Auferstandenen wird vielmehr der Gekreuzigte geglaubt.«³⁵ Jesus gibt ein Vorbild, wie in der Annahme des Fragmentarischen ein Leben gelingen kann.

»Jedes Stadium unseres Lebens stellt immer auch einen Bruch dar und einen Verlust – und ist nicht nur Wachstum und Gewinn. Insofern sind wir immer auch die Ruinen unserer Vergangenheit.« »Auf jeder Stufe unseres Lebens sind wir aber immer auch Fragmente und Entwürfe der Zukunft. Wir sind Baustellen, von denen wir nicht wissen, ob und wie an

³⁵ H. Luther, *Leben als Fragment. Der Mythos von der Gegenwart*, WzM 43 (1991), 262-273; hier: 272.

ihnen weitergebaut wird. Wir wissen immer nur, daß der Bau noch nicht vollendet ist.« »In jedem Stadium unserer Ich-Entwicklung sind wir durch Andere herausgefordert und infragegestellt. Wir sind nur wir selbst, insofern wir verletzlich und offen sind für Andere. Die Anderen erschüttern unser Aus-Sein auf Harmonie und Ganzheit.«³⁶

Dabei bleibt jedoch sicherlich festzuhalten, daß unsere Existenz in ihrem Sein als Fragment ein Anteilsein an einem Darüberhinaus in sich schließt: »Das Fragment ist immer mehr als ein Bruchstück, weil es über sich hinausweist.«³⁷

Das Fragment lehrt uns beten, daß das Ganze die Realität werde – aus dem einzelnen Gestücker möge doch die Fülle des Seins im Profil unseres Daseins aufleuchten. *Pia desideria* für Seelen, die im Chaos des Alltags nach Haltemarken suchen.

4.2.2. *Weg-Sein: Beliebigkeitsethos als Qualifikationsgarant*

Vonwegen es gäbe keine Wege mehr außer den Irrwegen und Umwegen der gebeutelten Seele des *homo ludens digitalis*.

Es gibt Wege und Wegerfahrungen. Sie seien hier in verbotener Kürze genannt.

Vom Weg als Qualifikationsorganon

Wege sind Zeugen des Lebens. Unsere mentalen, faktischen, imaginären, intellektuellen, intergeschlechtlichen, interessegeleiteten und oft belanglosen Wege sagen etwas aus über die Art von Wesen, die wir sind. Wege qualifizieren uns – oder aber disqualifizieren unser Menschsein!

Vom Weg als Optimierungsinstanz

Wer Wege wählt, sucht sich damit auch Veränderung. Veränderung aber heißt Besserung oder Stagnation – oder Rückschritt. Wer voranschreitet, wird sich an Haltemarken orientieren, die sich als Optimierung zumindest ansatzweise zu erkennen geben. Leider ist es dem Menschen eigen, logisch zu denken und unvernünftig zu handeln; daher wäre hier wohl viel zu lernen.

Weg-Ethos qua Metaphysik

Wer sich wieder auf die Benennungen des Jenseitigen einigen kann, wird u.U. schneller zu Wegstrecken dorthin finden – in Theorie und Praxis –, als es allgemein angenommen wird.

Wege sind Margen, die Markierungen vornehmen. Ein guter Weg, wenn er denn so etwas wie Zukunft eröffnet, läßt unser Leben in Transgefilde

³⁶ A.a.O., 268f.

³⁷ A.a.O., 272.

eintauchen hinsichtlich des aktuellen Seins. Vielleicht sind es die Spiele der narrativen Zunft der Philosophen und »Theoriewegelagerer«, die mit einer Rückkehr zur Radikalität des Erzählens ein postmodernes Erzähl-ethos statuieren als eine Art »Garantiespiel auf Zukunft«. Vielleicht lernen wir wieder die Rede des Weges als Metabasis ins Jenseitige aktuellen Seins.

4.2.3. Simulations-Räume.

Zum imaginären Spiel als Erfindungsmatrix der Wirklichkeit

Simulation ist der Testfall der Wirklichkeit, der »ohne Folgen« die Folgen vor Augen zu führen vermag. Dies ist Stärke und Schwäche simulatorischer Erfahrungen: sie zeigen den Weg, ohne selbst die in verantwortlicher Gestaltung gelebte Wegstrecke schon vollführt zu haben. Die Simulation birgt das Glück des Noch-nicht, aber auch das Pech der faktischen Nichtgegebenheit; man könnte hier von *fiktiver Faktizität* sprechen, deren Differenz zur *de-facto-Faktizität* stets vor Augen stehen muß. Andernfalls droht die Überhöhung der Simulation als Ernstfall, der dann allerdings vom eigentlichen Lebensdiskurs ausgeklinkt wäre.

Die Simulation ist heute das Forum, in dem man sich die Welt als die erschafft, die einem als ideal und dem Selbst konform gilt. Die gespielte Welt ist die Weltarena, in der sich der dem Leben entfliehende homo viator als Kaiser und Gladiator zugleich inszeniert; er ist Herr im Ring und Punktrichter in einem. Panem et circenses sind seine Motivationsgeber.

Die Börse der eigenen Spekulationen wird mit den selbstreferentiellen Währungen am Laufen gehalten. Dabei ist peinlich genau auf die Einhaltung der Spielregeln zu achten. Nur wer am limit spielt, ist berechtigt, die Simulatorik weiter zu betreiben. Nur der Extremevent, der Extremeinsatz, das Spiel am Grenzniveau ist gestattet.

Die postmoderne Psyche kennt Simulation als Grenzgang zwischen exzessivem Relaxen und exzessartigem Genuß. Das Austoben im Laissez-faire wie das gebündelte Sich-Ausagieren im Rauschmodus sind die beiden Gänge, die dem geländegängigen Psychomotor eigen sind.

Das Verlusterfahrungsgefühl ist dabei der eine Pol, die Erfüllung im Jetzt in der Ekstase der andere. Ziel ist dabei häufig das Gefühl einer entzerrten Lebensperspektivik, die nicht bloß auf einen Punkt, ein Ziel, eine Gangart fixiert ist.

Perspektive als Blick in die Wechselfälle und -bäder des Existentiellen!

4.3. Welcher Rock paßt der »Dame Kultur«? Eine Nomenklatur der Gesellschafts-Typik

Eine aphoristische Gesellschafts-Typik:

- Risikogesellschaft
- Multioptionsgesellschaft
- Dienstleistungsgesellschaft
- Informationsgesellschaft
- Wissensgesellschaft
- Erlebnisgesellschaft
- Freizeitgesellschaft
- Kommunikationsgesellschaft
- Wegwerfgesellschaft
- Konfliktgesellschaft
- Konsumgesellschaft
- Egogesellschaft
- Teilzeitgesellschaft
- Die durcherotisierte Media-Society³⁸
- Die »guckomane« Gesellschaft³⁹
- Die virtuelle Gesellschaft
- Die entleiblichte Gesellschaft
- Die mythosgeschwängerte Gesellschaft⁴⁰
- Die lesende Gesellschaft
- Die Gesellschaft der einsamen Herzen⁴¹
- Zivilisationsgesellschaft,
- Die verirrte Gesellschaft mit Sackgassenmentalität
- Die entortete Gesellschaft
- Die schizoide Gesellschaft
- Die Entsorgungsgesellschaft
- Die Gesellschaft der lautlosen Morde
- Die kostümierte Gesellschaft⁴²
- Die internationale Gesellschaft mit provinziellen Ambientenischen
- Die entgleiste Gesellschaft⁴³
- Die Fun-Gesellschaft⁴⁴ mit Fun morality und Fun-Optik

38 Erotische Kunst als »Alltagsbewußtseinscolorit«.

39 Der Blick als Begegnungsforum wird mehr und mehr eingeübt (generell mag gelten: der Blick der Postmoderne geht in die Tiefe, nicht mehr (nur) ins Angesicht); das »Gucker- und Gaffer-Image« der Gegenwart ließe sich gut in dem Slogan »Have a look – start living!« auf den Punkt bringen. Wer im Blick Präsenz erheischt, darf sich als »Kenner« verstehen. Der Blick ist Tor ins Teilhabertum an der Gegenwart – so scheint es.

40 Vom irritierten Menschen zum Narrationsparadigma.

41 Gegenteilig: Exhibitionismus pur.

42 Mode, Trends etc. hoch im Kurs.

43 Der Zug der Moderne wurde gewechselt: Vom IC der Moderne in den TGV der Postmoderne.

44 Mein Fitneßstudio im provinziellen Dortmund-Hörde nennt sich weltstädtisch ENJOY – eine Einladung, das Urban-Feeling im Mikrokosmos von Training und Leisure time so zu entwickeln, daß die Fun- und Relaxkultur über die Körperkultur Wirklichkeit wird.

– Beziehungsgesellschaft⁴⁵

Nach dieser Abbeviatur zu möglichen und faktischen Benennungen unserer »Dame Kultur« im Sinne aktuellen Gesellschaftscolorits, möchte ich nun auf die in dieser Gesellschaft vorhandene bzw. mögliche oder gelebte Form von Religion, Glaube und Transzendenzwirklichkeit zu sprechen kommen.

5. Postmoderne⁴⁶ und Religiosität

Vielleicht ist dieses »und« in der Überschrift so etwas wie eine Aporie: schließen sich Postmoderne und Religiosität nicht qua Name schon aus? Religion als eine Art »Vergewisserungsspiel« des Menschen, Postmoderne als »Einübung in den schwerelosen Zustand des Virtuellen«? Manfred Geier mag richtig liegen: »Der postmoderne Mensch ist in religiöser Hinsicht »gläubig-ungläubig-neutral«. Er fühlt sich weder seinem Glauben noch seinem Unglauben verpflichtet und kann sich mühelos allen Möglichkeiten anpassen, die auf dem Markt der religiösen Angebote kursieren.«⁴⁷ Anything goes – die Mitte ist der Anfang ist der Schluß, die Religion ist wesentlich-unwesentlich-beliebig. Postmodernes Denken

Durch eine Werbe-Gewinnspielaktion für neue Mitglieder im Sommer 1997 versuchte man gar, sich zum globalen Begriff der »Wettgemeinschaft Fitneß« zu entfalten. Die Broschüre Newspepper, in der sich das Studio u.a. maßgeblich präsentiert, liefert denn auch die Fitneßlust stimulierende Momentaufnahmen, die der Nichtpartizipant leider entbehren muß. Fitneßtempel sind m.E. zu einer Art Zeitpulsforum mutiert, an dem auch religiös ausgerichtete Menschen teilhaben. Als mir der Studiochef von besagtem ENJOY im Oktober 1997 von seiner »tief religiösen Einstellung« erzählte, die von seiner Mutter geprägt sei, hatte ich ein latentes Gefühl, daß hier jemand sein Innerstes auf den Punkt bringt – ohne Vorbehalte, auch wenn es sich hier keinesfalls um eine »kirchliche Religiosität« im Sinne einer Teilnahme an Gottesdienst etc. dreht. Ob sich in diesen »Zonen des Glücks« nicht tatsächlich mehr Glückseigner und (auf ihre Weise) Gläubige tummeln als von der verfehrenden Mehrheit der bloß auf das Geistig-Geistliche Festgelegten vermutet? Generell zu dieser Thematik s. auch: U. Nuber, Body Bilder. Warum wir schöner sind, als wir denken, Psychologie heute, 24 (1997), H. 9, 20-27.

⁴⁵ Beziehungen sind gefragt wie nie zuvor! Beides, die Beziehungsabbrüche wie die -neuaufnahmen, sind en vogue (auch im musikalischen deutlich vertextet, etwa bei der Gruppe »Nana« mit dem Titel »Lonely« oder bei Diana King mit »Say a little prayer«).

⁴⁶ Die Epochenbezeichnung der Postmoderne möchte ich hier nicht lange problematisieren. Das »Post« ist Anzeige und Ausdruck einer weitgehend festgestellten Irrelevanz bisheriger Normen und Traditions-kategorien. Ob Lyotards »Ende der großen Erzählungen« oder Scott Lashes (u.a.) »Entdifferenzierung« das Eigentliche benennen, mag dahingestellt sein.

⁴⁷ Geier, Glück, 234. Zur Postmoderne vgl. auch Luhmann, Die Gesellschaft der Gesellschaft, 1143ff. »Ob der Ausdruck »postmodern« gut gewählt war, mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls sind Beschreibungen nicht schon deshalb postmodern, weil man die Folgen des Sündenfalls nicht mehr über Arbeit, sondern über Genuß erträglich zu machen versucht« (a.a.O., 1149).

ist areligiös-neutral-religiös. Dennoch ein kleiner Versuch, wesentliches zum Glaubenskult heute zu sagen.

Einige Thesen zum postmodernen Glauben:

5.1. Glaube bzw. Religiosität wird heute nicht mehr als eine Frage der Macht oder der Herrschaft angesehen, sondern firmiert als Fragment im Kosmos der Optionen. Fragmentarisches Glaubensgut ist ein Affront gegen die Dogmatikfreaks, die es auf Sinnetablierung im Sinne systemischen Denkens abgesehen haben. Glaubensgenese und -strukturierung geht heute eher den Weg der Fragmentierungen als den der Erkenntnis von Systemen. Sinn wird zum Handlungsszenario, die Virtualität hat die systemische Genialität nahezu ersetzt.

5.2. Religiosität wird vielfach nicht mehr als »großkultureller« Faktor wahrgenommen, sondern bezeichnet einen individuell-semantischen Kosmos, der sich durch eine Mischung von intendierter Offenheit und dosierter Hermetik auszeichnet. In dieser Ambivalenz des Offen-Verschlossenen befindet sich die postmoderne Psyche. Wir suchen unverwechselbares, authentisches Glück: Offenheit mit persönlichen Signaturen!

5.3. Die Risikodebatte ist die Fundamentaldebatte schlechthin: im Riskieren entscheidet sich, ob der Mensch sich dem Leben stellt oder in Ausflucht und inszenierter Sehnsucht sich selbst entkleidet. Es ist ein deutliches Verlangen erkennbar, religiöse Bedürfnisse über den semantischen Kosmos des Wagnisses zu artikulieren. Der Schritt ins Jenseitige des Verfügbaren durch gewisse Kicksituationen bietet so etwas wie ein Surrogat für fehlende echte Transzendenz.

Ein Übertritt in die Gefahrenzone des Sich-nicht-mehr-Auskennens markiert im postmodernen Verstehen von Eigentlichkeiten den Horizont dessen, was klassisch mit Glaube, Vertrauen, Bekehrung benannt wird. Riskieren ist eine Form der Erlösung von dem Druck reglementierender »Soseinsspiele«; es erzeugt eine Aura der offenen Zukunft, die dem postmodernen psychischen Bewußtsein nahekommt. Wobei die Erfahrung von Nähe für viele wiederum nicht mehr auszuhalten ist. Was nahe geht, kann mich verwandeln. Der Trend zur simulierten Nähe mit uneigentlichem Begegnungscharakter prägt nicht zuletzt auch die Art und Weise, wie Menschen von heute religiöse Bedürfnisbefriedigung angehen. Eine »church on demand« wie eine allseits verfügbare Form von »Cyberspace church« würde sicher den Konsumspielen des »beliebigen Menschen«, der gerne als »riskierender Mensch« sein uneigentliches Sein in sinnvolles Leben transformieren möchte, recht nahe kommen.

5.4. *Postmoderne als Setting religiösen Verhaltens* macht deutlich, daß es im Grunde um eine Art zu glauben, zu gewahren, zu leben geht, die jen-

seits der »fertigen Konstrukte« und »billigen Glaubenswaren« angesiedelt zu denken ist. Die Integration von Entgegengesetztem, früher als unvereinbar gedachtes Tun, ist heute Ausdruck einer dem Gesellschaftsreglement, der Gesellschafts»empfindung« adäquaten Art zu reden. Mit Niklas Luhmann kann man wohl im Sinne der Postmoderne (die er allerdings für höchst fragwürdig im Sinne einer Epochenbegrifflichkeit einschätzt) formulieren: »Die Paradoxie ist die Orthodoxie unserer Zeit.«⁴⁸ Wahrheitskonkurrenz ist eine Zeitsignatur, der es sicherlich nachzudenken gilt. Wobei ein »Verlust der Selbstverständlichkeit« generelle Ausmaße annimmt, im individuellen Kommunikationsverhalten wie bei universellen Kooperationen.

5.5. Postmoderne sind Menschen, die sich dem Konstruieren verschrieben haben. »[...] die Selbstorganisation der Subjekte als *Lebensprojekt* [...] wird ersetzt durch den *Prozeß der Selbstkonstitution*. Im Unterschied zum Lebensprojekt hat die Selbstkonstitution keine Bestimmung, in deren Licht sie bewertet oder überprüft werden könnte.«⁴⁹ Identitäten werden nicht über Systemzugehörigkeiten, sondern über die gegenwärtige Konstruktion von Wirklichkeit gebildet. Die Bildung dieses Selbst im Prozeß des Alltags bestimmt nicht unwesentlich die Art und Weise, wie Religiosität gesehen wird: als Areal, das Konstruktionen von Wirklichkeit zuläßt, besser noch: motiviert und garantiert. Dieses Konstruieren verläuft zwischen den Polen von realer Zeit und utopischer Wirklichkeit. Dabei werden nicht selten Gegensätze kontrastiv-harmonistisch in einem Punkt focussiert und zusammengebracht. Der Hang, Unisex- bzw. Bisexprodukte als zeitgemäße Form von Weltbewußtsein zu etablieren (man denke nur an die CK one- und CK be-Werbung), kann im religiösen Bereich als der Versuch gewertet werden, die Welt als Konstruktionsmasse und den Menschen als Weltbildkonstrukteur anzusehen, der das unmenschlich schwere Geschäft vor sich sieht, Himmel und Erde miteinander zu vernetzen, die Identitäten von schwarz und weiß als in und an sich gültige Werte miteinander zu verzahnen. Religion als Vernetzungsspiel sowie als Patchwork-Imperativ: das Mosaik ist zu produzieren, die Steine liegen zum Hantieren bereit.

5.6. *Der Körper als Raumwirklichkeit wird neu wahrgenommen als eine der letzten Bastionen, die so etwas wie individuelles Glück ablesbar repräsentieren.* Die Body shops und Wellness-Parks der Postmoderne zeigen eine ritualisierte Form des Körpererlebens: der eigene Körper garantiert Kontinuität, ist das Bild des Selbst als werdendes und vergehendes, stets in Wandel und Treue zur Herkunft verbleibendes personales Sein.

⁴⁸ Luhmann, Die Gesellschaft der Gesellschaft, 1144.

⁴⁹ Z. Bauman, Ansichten der Postmoderne, Hamburg 1995, 229.

Der Körper wird zum Raum des Seins, der von der Sprache als dem Haus des Seins nicht mehr eingeholt wird. Er spricht selbstredend seinen eigenen Idiolekt, gepaart mit dem postmodernen Hang zur Verführung. Das Verführtwerden ist das Motiv hinter dem Körperkult. Ob Religion nicht dem Rechnung tragen müßte, daß sie verführen will, daß sie Lust machen will auf das Leben im Zenit des Seins? Eine neue Form metaphysischer Grundbesinnung wäre hier dringend angezeigt. Eine Reflexion auf die Basiswerte zwischen Werte-Setzen und dem Verführung-Erleben. Der Raum des Körpers ist der Raum, den die Religion zu lange außer Acht ließ. Wer den Eros geißelt, wird sich selbst die Zukunft verbauen. Wo Leidenschaft und Corpus zusammenkommen, dort können Lernerfahrungen einsetzen, lernen Menschen, die basalen Zeichen des »Schmecket und sehet«, des »Kommt, alles ist bereit«, von Brot und Wein, von Feuer und Taube neu zu lesen. Daß wir lesen lernen müssen, ist kein Geheimnis. Das Geheimnis besteht darin, daß wir nur noch interpretieren, ohne es zu merken. Wir dürfen die Augen aufmachen und sehen. Ohne zu deuten. Einfach lesen. Das Lernen kommt von allein. Das ist Geheimnis. Jenseits von Theorie und erbaulichem Gerede. Wo wir sehen lernen, lernen wir sehen, was ist, wer ist, wo wir sind, wie wir sind, was wir sein können. Die Kunst zu sehen wird uns die Kunst zu lieben neu lehren. Ob wir uns auf diesen Weg machen?

5.7. *Eine bunte Frömmigkeit:* vielschillernd darf sie sein, die Religiosität im Zeichen postmoderner Befindlichkeit. Bunt und farbenfroh, von jedem, was sinnschwanger ist, darf etwas ins Sinntöpfchen, um dann hernach einen farblich heterogenen Mix an Glauben, Ahnung, Meinung, Hoffnung, ja sogar Gewißheiten zu ergeben. Ein Glaubensethos gewinnt hier die Kontur einer Mischung aus antikonzepzionellen und fruchtbarkeitsweckenden Arzneien. Vielleicht ist nicht die Verwunderung über die Konstellation, sondern die Weigerung, monoperspektive Sichtweisen einzuüben, die Not der Stunde. Die Frage nach einer christlichen Religion wird denn auch immer mehr als eine mögliche Frage neben den Fragen um die Bedeutung und Alltagsrelevanz von etwa asiatischen Religionen gesehen. Auch gerade die Welt der »Promis« scheint einer Art »neuen Innerlichkeit« zugeneigt, die scheinbar weniger von westlichen (vergessenen?) Praktiken, sondern vielmehr von buddhistischen Konzepten propagiert wird. Der Mix der Religionskulturen scheint zusehends eine der großen Herausforderungen auf dem »Markt der Möglichkeiten« der Religion zu werden.⁵⁰

⁵⁰ Vgl. dazu etwa: Die Religion der Sinnlichkeit, BUNTE, Nr. 46 vom 6.11.1997, 23.

6. Glauben contra Fühlen:

Das Beliebigkeitsethos auf dem Prüfstand

Friedrich Schleiermacher (1768-1834) markiert durch sein Insistieren auf dem Fühlen sicher eine ingeniose Ineinsflechtung von glaubender Zuversicht einerseits und hoffnungsschwangerer Prädikation des Gefühls andererseits: »Die Frömmigkeit [...] ist rein für sich betrachtet weder ein Wissen noch ein Tun, sondern eine Bestimmtheit des Gefühls oder des unmittelbaren Selbstbewußtseins.«⁵¹ Weder Praxis noch Intellekt, sondern das Hingebungs»wissen« oder die Herzens»praxis« im Blick auf die Gottesbeziehung ist gefragt.

Glaube ist jenseits von Definitionen angesiedelt, insofern mutatis mutandis eben »beliebig«, nicht wissenschaftlich clear cut aufweisbar und definibel. Dennoch gilt: Beliebigkeit ist die Mutter des Terrors, auch des religiösen! Und zweifelsohne bringt das beliebige Lebensspiel Aktionen in Gang, die enthemmende und z.T. auch aggressionsgeladene Elemente mit sich führen. Beliebigkeit setzt das Feld der Abgrenzungen und Grenzziehungen in Brand, bedeutet von vornherein eine Grenzüberschreitung im Sinne einer prinzipiellen Infragestellung fixierter und fixierender Wert(vorst)e(llungen).

Glaube ist prinzipiell Brandstiftung in den Feldern des hölzernen Reglementierten: Glaube meint schon je die Verortung im Spannungsfeld von Wagnis, Ungewißheit und Zukunftsorientierung. Beliebigkeit meint analog die Brandstiftung in den Arealen der Sicherheiten und Vormarkierungen. Beliebigkeit ist die Kampfansage gegen die Heere des klar umgrenzten Diskurses.

Beliebigkeit ist die Matrix, die nach den bekannten und dementierten Halt- und Gehaltsstiftungen noch nach individuellem Glück und nach Zufriedenheit in den abgebrannten Feldern früherer Unschuld und Gewißheit zu suchen wagt. *Sie bezeichnet eine Art »Metaphysik des Ungewissen«, eine Form von Anti-Hybris der Selbsterhaltung, die dem Trieb der Eindeutigkeitssuche entkommen zu können meint. Beliebigkeit ist insofern eine Art metaphysische Indienstnahme des Geistes als Kombinationsmedium zwischen den Horizonten des Machbaren und des noch Plausiblen.* Beliebigkeit ist m.E. immer Einübung in extreme Verhaltens- und Denkprofile.

Wenn ich eine ästhetische Terminologie hier zu wählen hätte, würde ich u.U. auf eine »Ästhetik des Fakultativen« hinweisen, die allerdings erst noch zu (be)schreiben wäre. Der Optionshorizont ist permanenter Begleiter und Helfer beim Gang durch die Zonen des Aktualen.

⁵¹ F.D.E. Schleiermacher, *Der christliche Glaube*, Teil I, hg. von M. Redeker, Berlin 1960 (1821; ²1830), 14.

In Anfängen sind die hier geäußerten Gedanken zumindest ein Anzingen des Chorals auf »entgrenzte (und entgrenzende) Werte«, dessen vibrierende Dynamik immer bei denen erhalten wird, die sich dem Hermetischen entfernen und die Suche nach dem Offenen der Freiheit (»Heuristik«) an erste Stelle setzen.

Musikalisch gesprochen sind im Postmodernen die Sequenzen polyphon, die Taktfolgen virtuell und die Komposition fiktiv. Ob es einen Dirigenten gibt, das entscheidet das Forum des Interesses. Je nach Geschmack mal mit, mal ohne.

Dabei ersetzt das *Libretto* des Schönen die Antiphon des Heilsorakels, das *Forte* der Erlösung wird aufgelöst in das Polyphone von *Scherzo*, *Piano* und *Mezzoforte*.

Lebensmelodien lauten heutzutage etwas anders als zu Zeiten der klaren Werteorganisation.

Die Stelle aus der Bergrede Jesu im Evangelium nach Matthäus, »Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das alles zufallen« (Mt 6,33), könnte hier als Beleg oder gar »Anwendung« dieser Gedankenfigur gelten.

Denn wenn und wo wir Garantien verteilen, da hat Kontingenz, gläubiges Empfangen, keinerlei Chance.

Wo primär die *Freiheit des Lebens* – und wofür sonst stünde das Reich Gottes? – im Blickpunkt steht, verlieren die Wertehierarchien ihre Dominanz wie ihren Glanz, sie sind gar beliebig; aber im Offenen der Freiheit kann die Wirklichkeit Gottes die Wahrheit offenbar machen.

Wie formulierte doch Jürgen Moltmann schlicht und treffend: »Wo das messianische Evangelium gehört wird und Glauben hervorruft, wird Leben zur ›lebendigen Hoffnung‹ wiedergeboren und [...] die Wiedergeburt der Welt vorweggenommen. Der ›neue Mensch‹, der Erbe der Zukunft und Bürger des Reiches, nimmt Gestalt an.«⁵² Jenseits solcher Verortung erscheint kein Ort erreichbar oder möglich. Anderslautende Voten werden angeprangert als Utopien, d.h. U-Topien, Nicht-Orte, Orte des schon lange Nicht-mehr-Gültigen, des Nicht-mehr-Tauglichen, des Nichtigen, des Obsoleten, Nicht-mehr-Belebbareren. Glaube und Beliebigkeit erscheinen vielen als Gegenpole, wie Feuer und Wasser. Aber »Beliebigkeit« meint auch: was einem lieb und teuer ist, was *beliebt*; wofür man sein letztes Hemd und seine letzten Kräfte zu investieren bereit wäre – und ist. Woran man Herz und Sinne verliert. Und ist Liebe nicht Inbegriff für Leidenschaft, Hingabe und Ent- bzw. Veräußerung in höchstem Grade?

Nur daß ein Profil, das bei der Beliebigkeit herauskommt, eben nicht mit anderen Profilen im Vergleichsmodus steht, sondern in einer Art Singu-

⁵² J. Moltmann, *Kirche in der Kraft des Geistes. Ein Beitrag zur messianischen Eschatologie*, München 1975, 306.

lärstatus sein eigenes Existenzrecht inhäriert. Du bist wie du bist, und du glaubst wie du glaubst – unabhängig von Dogmatik und limitativer Auslegung. Du glaubst nach Belieben. Nach eigenem Strickmuster, nach eigenem Gut-Dünken. Kann das falsch sein?

Bleibt die Frage nach den Quellen, nach den patchwork items, aus denen dieses Gewebe, genannt Glaube, zusammengewebt ist. Bleibt die Frage nach dem Ziel dieser Glaubensarbeit, bleibt last, but not least die nicht unbedeutende Frage nach der Zugehörigkeit nach einer Gemeinschaft von Mitglaubenden, denen ein ähnliches oder vergleichbares Muster zu glauben eignet.

Viele Fragen und Unsicherheiten. Viele fragmentarische Aporien. So vieles, was nicht lösbar erscheint. Manches, was man lieber klarer formuliert hätte. Doch die beliebige Welt nimmt uns in die Pflicht. Jeden: den Leser wie den Redner, den Zuhörer und den Prediger, den Sender und den Empfänger. Dabei bleibt vieles offen. Bleibt vieles scheinbar nicht definierbar.

Ist halt Zeitsignatur. Beliebigkeit! Ist halt nichts dran zu ändern – jedem nach seiner individuellen Gustation. Ist halt en vogue!

Ist halt nichts zu machen. Muß man laufen lassen. Beliebige Lässigkeit belebt und belustigt.

Beliebig werden. Beliebig leben. Beliebig sterben. Doch vorher noch: beliebig lieben und das Leben genießen. Oder? Wie war das doch noch mit Narziß ...? Die Beliebigkeit sollte nur nicht zur *Selbstbespiegelung mit Todesfolge* führen. Ansonsten scheint es kein Ethos für diese Form des Lebensvollzugs qua Genußselektion zu geben. Beliebiges Leben als höchste Form von Glücksinszenatorik!?! *Es lebe die zensurfreie Selbsterfindung, die nach eigenem Geschmack und Sinnstil das Leben inszeniert, und obendrein auch den Glauben.*

Positiv gefolgert: Was gäbe es größeres an Kunst, als den Glauben nach dem eigenen Lebensprofil zu formen, und eben nicht das Lebensambiente durch den Glauben zu qualifizieren!? Was gäbe es größeres als die Kunst, in diesem Sinne Glauben zu wagen angesichts der tausend Optionen des Nichtglaubens oder Verzichts auf Vertrauen und religiöse Arbeit? Was gäbe es größeres, als die beiden Künste der *ars moriendi* (Kunst des Sterbens) und der *ars amandi* (Kunst des Liebens) neu einzuüben als Künste, die Vergänglichkeit einholen, gar transzendieren, Ewigkeit als Augenblick feiern? Augenblicklich werden – auch gerade im Blick auf den Glauben.

Jenseits von Gut und Böse gibt es nur eins: die Lust am *Diskurs des Heute*. Nichts mehr und nichts weniger will und intendiert der Mensch unserer gegenwärtigen Kulturepoche.

Wer wollte ihm das verübeln? Beliebigkeit als Langeweile?

Beliebigkeit ist weder ein Agent der neomanen Hybris, alles sei bereits gesagt und müsse deshalb mit Schweigen oder Ignorieren gekontert werden, noch ein Anwalt der Intoleranz jeglichen Theorieansätzen gegenüber.

Die Beliebigkeit ist vielmehr ein Versuch, dem Welthorizont mit stoischer Enthaltensamkeit und eigener Sachlichkeit plausibel zu begegnen – und somit Welt zu begreifen als Griff in die Welt des Heute. Der postmoderne Mensch ist geprägt von dem »simul prudens et piscator«⁵³. Der Mensch ist sich bewußt, daß er nur seines Selbst aktiv bewußt sein kann im Gang durch die Gefilde des Möglichen. Er fischt und sucht nach dem Fang des Lebens, der auch durchaus ausbleiben kann. Aber das Fischen ist ihm aufgetragen. Das macht seine Würde aus.

Die Dekonstruktion des falschen Gepoltseins durch Angst und List durch eine Orientierung an Zuversicht, Gelassenheit und Freiheit scheint mir das Desiderat schlechthin zu sein für die epochale Zeit um die Jahrtausendwende, deren Wert in einer notwendigen Konzentration ihrer Beobachter liegt, zumal ein historisches Kehredatum häufig eine Kehre des Herzens von Zweitrangigem zu Eigentlichem mit sich bringt. Die Zeit der kulturkritischen Lamentos ist vorbei.

Ob wir die reflexive Moderne (Beck) noch kennen oder die zugespitzte Moderne (Bubner) hochhalten. Jedenfalls sind wir auch am Ende des Parforceritts durch heutige Gefilde und Gedanken wieder am Anfang angekommen, bei der Frage nach dem, was wird – und damit bei Hänsel und Gretel. »Wer mag der Herr wohl in diesem Häuschen sein?«

Und ob es von drinnen schallt: »Wer knabbert an meinem Häuschen?«, oder aber vielmehr nur noch das Echo unserer Frage uns als Stimme erscheint – wir Entorteten, Verwaisten und vom Chaos umlagerten Zeitgenossen: es ist an der Zeit, das Rätsel der Moderne aufzulösen, sei es durch die Lebensmelodie, die wir singen, sei es durch die Überwindung der Zweifel, die wir schon immer dem Projekt der Moderne – zurecht! – zugespielt haben.

Die Postmoderne weist uns ein in eine bestimmte Art des Denkens. Denken ist ein Wagnis. Und die Postmoderne selbst ist ein Denkhorizont. Ob wir uns einlassen, auf das Wagnis, zu denken, indem wir die Kompetenzfelder vernetzen und nicht nur dem IQ, sondern auch der emotionalen und sozialen und relationalen Intelligenz Raum lassen? Daran wird sich entscheiden, ob wir der Zeit entgegenkommen, oder ob die Zeit vergeht, ohne daß wir ihr begegnet sind.

Wer der Zeit begegnen will, muß ihr entgegengehen, darf nicht in seinem eigenen Denkghetto bleiben, muß heraus aus den fremden oder selbstgemachten Verließen, deren einige ich ja ex- und implizit einge spielt habe.

Vielleicht wäre es an der Zeit, eine Sprache zu sprechen, die die Grundsätze der »Psychologie der Sprache«⁵⁴ von Zeitgenossen nicht analytisch nachzeichnet, um sie dann ex post zu Keulen der Mission zu formen,

53 Frei übersetzt: »Ichstärke mit Fängerqualität«.

54 Vgl. das gleichlautende Buch von H. Hörmann, Berlin / Heidelberg 1967 (verbessertes Nachdruck 1970).

sondern vielleicht ist unser Leben an sich als Sprachraum neu wahrzunehmen. Denn mit dem Sprache-Lernen, mit dem neuen Wort fängt die neue Wirklichkeit an. Unser Leben als Rede- und Wirkfaktor; unsere Existenz als Sprachforum!

Und dabei dürfen wir nicht übersehen: »Existieren heißt, die Zuständigkeit für etwas übernehmen, worauf wir naturgemäß nicht vorbereitet sind.«⁵⁵ Dazu gehört sicherlich ein zweifaches: »gelassene Wachheit und Leidenschaft gegen die Verschwörung der agierenden Unaufmerksamkeiten.«⁵⁶

Ob das nicht auch und gerade die postmoderne Psyche denken kann – und auch wagen möchte?

Was wir brauchen, ist der Mut, von den harmonieorientierten Metaphernbildungen abzugehen und heuristische Nomenklaturen zu entwickeln, die ein genuines Kommunizieren mit Zeitgenossen ermöglicht. Weniger dürfen wir uns nicht erlauben.

Beliebigkeiten begegnet keiner adäquat, der mit hermetischen Systemvorgaben in einen »Dialog« tritt, weil dieser vom Ansatz her schon monologischer Natur ist. Wir brauchen eine Sprache und eine Besinnung des Augenblicks, die Menschen von heute in ihrer Sprache auf ihre Weise in ihrem Werden und Sein anspricht. Ansprechende Weisen sind heute fragmentarisch und augenblicklich, beliebig und individuell. Da gibt es kaum Anschlußstellen an althergebrachte Hermeneutiken und Homiletiktheorien. Wir benötigen ein Umdenken, das große Ausmaße annehmen muß. Vor allem haben wir eine Renaissance des Gefühls vor uns, das noch die unglaublichsten Züge zeitigen wird. Stellen wir uns darauf ein. Bereiten wir uns darauf vor. Beginnen wir mit dem leichten Part: reden wir nicht mehr von den Fleischtöpfen der harmonistischen Theologoumena von gestern; sprechen wir lieber von dem neuen Land, das uns jenseits des Jordan sicher erwartet. Ganz sicher.

Dabei bleibt der postmoderne Appell zum Aufbrechen nicht außer Hörweite: Es gibt keine Richtung – fahren wir los; das Ziel ist der Weg, oder?! Treffend hat dies der Schweizer Beat Wyss (Professor für Kunstgeschichte an der Universität Bochum) formuliert: »Es gibt keine Gnade, kein Außerhalb, kein Jenseits, kein Vielleicht im Leben. Hier ist die Rose, hier tanze! Wer dies nicht gnostisch herausfordernd oder nihilistisch verzweifelt, sondern mit fröhlicher Gleichgültigkeit aufnimmt, der hat den Zeitgeist verstanden.«⁵⁷

Was wir brauchen, wenn wir denn überhaupt noch etwas zu bedürfen fühlen können und wollen möchten, so ist es eine Art *zweite Aufklä-*

55 P. Sloterdijk, *Kopernikanische Mobilmachung und ptolemäische Abrüstung*. Ästhetischer Versuch, Frankfurt a.M. 1987, 119.

56 A.a.O., 123.

57 B. Wyss, *Die Welt als T-Shirt*. Zur Ästhetik und Geschichte der Medien, Köln 1997, 117.

runge, die sich dem Verdikt der Eindeutigkeiten entzieht und ausbricht, also aus-bricht, den Bruch vollends vollzieht: die Freiheit des Offenen, die Hörigkeit der Sinne, nicht das »eiserne Gehäuse der Hörigkeit« (Max Weber)⁵⁸ ist heute an-gesagt, sagt an, was endlich am Anfang kommt, wenn er denn noch zu denken gewagt werden sollte.

Neue Einsichten wären das Ergebnis, auch eine neue Form von Übersicht, die Wege von einer Kulturbesichtigungspraxis zu Kulturgestaltungspraktiken weisen könnte.

Mögen uns die genannten Gedanken herausrufen aus zu engen, zu kleinen Meinungen und uns einführen in die Fragen, die wir uns zu stellen erlauben müssen. Diese Erlaubnis ist keine »anthropologische Vorbestimmtheit«, sondern ein Rekurs auf die Eigentlichkeit des Seins, das uns immer wieder zwischen den tausendfachen belanglosen Imperativen des Alltags einzuholen frei ist. Die Freiheit wird sich den Weg bahnen – jenseits von Moderne und Postmoderne. Ohne Zweifel.

So manche Literatur mußte wieder ad acta gelegt werden, auch wenn es reizt, weitere Signaturen des postmodernen Wertebewußtseins zu liefern. Womöglich folgen weitere Reflexionen zu dieser Thematik. Auch wenn es manchem schon als genug erscheint und die Epoche für viele mit dem Jahr 2000 sowieso an eine (nur numerische?) Wende gerät. Was geraten wird im neuen Jahrtausend, mag ein Prophet sagen. Ich wollte hier kein Zukunftskünder, vielmehr Künder gegenwärtiger Lagen sein, die zu sehen wir wohl verpflichtet sind. Mögen sie Hilfen und Geländer für weitere Gedankengänge sein.

Bibliographie (in Auswahl)

Beck, U. / Giddens, A. / Lash, S., Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse, Frankfurt a.M. 1996

Capra, F. / Steindl-Rast, D., Wendezeit im Christentum. Perspektiven für eine aufgeklärte Theologie, Bern / München 1991 (zit. nach TB-Ausgabe [dtv] München 21994)

Ernst, H., Kinder-Country: Auf dem Weg in die infantile Gesellschaft, Psychologie heute 24 (1997), H. 8, 30-33

Geier, M., Das Glück der Gleichgültigen. Von der stoischen Seelenruhe zur postmodernen Indifferenz, Reinbek bei Hamburg 1997

Herzog, J., Wir sagen, was morgen läuft, Brigitte 17 (1997), 172-174 (zu Trend-Expertismus)

Horx, M., Das Zukunftsmanifest. Wie wir uns auf das 21. Jahrhundert vorbereiten können, Düsseldorf / München 1997

Huizinga, K., Das erlesene Gesicht. Vorschule einer physiognomischen Theologie, Gütersloh 1992

Magerl, S., Unendlich stilvoll, ZEITMAGAZIN vom 25.7.1997, 28-37 (Titel des Magazins: »Moderne Welten. Wie sich Mode, Möbel und Architektur zu

58 Zit. nach: Beck / Giddens / Lash, Modernisierung, 28.

einem Lebensgefühl verbinden. Eine Vision«. Es geht ums Leben als Entwurfsraum, der von Designern durchstilisiert und gestaltet wird)

Künzel, G., *Der neue Mensch. Eine Untersuchung zur säkularen Religionsgeschichte der Moderne*, München 1994 (zit. nach TB-Ausgabe [Suhrkamp] 1997)

Miller, A., *Das Drama des begabten Kindes und die Suche nach dem wahren Selbst*, Frankfurt a.M. 1979

Scheler, M., *Die Stellung des Menschen im Kosmos*, Bonn 131995 (1928)

Zander, D. / Celek, T. (mit Kampert, P.), *Wen(n) Kirche nicht mehr zieht. Die MTV-Generation – was sie fühlen, was sie glauben*, Wiesbaden 1997 (orig.: *Inside the Soul of a New Generation*, Grand Rapids 1996)

Wisser, R., *Kein Mensch ist einerlei. Spektrum und Aspekte »kritisch-krisischer Anthropologie«*, Würzburg 1997

–, *Philosophische Wegweisung. Versionen und Perspektiven*, Würzburg 1996